

Einige Pharisäer und einige Anhänger des Herodes wurden zu Jesus geschickt, um ihn mit einer Frage in eine Falle zu locken. Sie kamen zu ihm und sagten: Meister, wir wissen, dass du immer die Wahrheit sagst und dabei auf niemanden Rücksicht nimmst; denn du siehst nicht die Person, sondern lehrst wirklich den Weg Gottes. Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuern zu zahlen, oder nicht? Sollen wir sie zahlen oder nicht?

Mk 12,13f

Die Steuerfrage selbst ist gar nicht so kompliziert und Kunos Aussagen dazu völlig überzeugend. Auch meine verschiedentlich geäußerte Beobachtung, dass Jesus offenkundig gar kein (römisches) Geld bei sich hat („Bringt mir einen Denar, ich will ihn sehen.“ Vers 15 und auch die Stelle, wo er Petrus anweist, die Doppeldrachme für sich und ihn zu bezahlen, weist in diese Richtung, findet Petrus die Münze doch in einem gefangenen Fisch), sagt etwas darüber aus, wie wenig sich Jesu politisches Wirken auf das Römische Reich bezieht. Das wird sich für die Kirche rasch ändern, für die ist das Reich geradezu die Bedingung der Möglichkeit ihres Auflebens. Jesu konkretes Leben mag alleine in Palästina gespielt haben, sein Anspruch war definitiv universal und dafür war das Römische Reich eine ideale Umgebung. Die würde er nie wegen einer altertümlichen jüdischen Dogmenfrage infrage stellen. Jesus ist kein Zelot, hält deren Anliegen vielleicht für richtig, ihren Kampf aber für viel zu kleinkariert. Er ist auch kein Sadduzäer, die ja als Inhaber der quasistaatlichen Macht in Jerusalem direkt mit Rom paktieren, ohne aber, wie Herodes, unmittelbar Teil dessen Apparates zu werden. Darin, dass Israel eine eigene, auch verwaltungstechnische und -rechtliche Struktur braucht, sind sie sich mit den Pharisäern einig. Sie glauben halt, dass das eher gelingt, wenn man kooperiert. Im Jahr 70 wird sich erweisen, dass sie Unrecht hatten. Sollte es diesem Umstand geschuldet sein, dass Markus „einige Pharisäer und einige Anhänger des Herodes“ zu Jesus kommen lässt, dass es nur noch diese beiden Strömungen gab nach der Zerstörung des Tempels und der Stadt? Ich denke das eher nicht, hat doch das pharisäisch-talmudische Judentum sowohl in Palästina wie in Mesopotamien eng mit Rom und den Folgemächten zusammengearbeitet. Ich denke eher, dass es sich bei dieser seltsamen Koalition um eben diejenigen handelt, für die sich diese Frage überhaupt noch stellt. Die Sadduzäer fragen nicht mehr nach der Steuer, die zahlen; die Zeloten fragen auch nicht, sie zahlen nicht. Die Herodesanhänger zahlen ebenso wie die Pharisäer, die einen aber mit gutem, die andern mit schlechtem Gewissen. Was sollten sie gemeinsam von Jesus als Antwort erwarten, damit die Falle, von der im Text zweifach die Rede ist, eine solche sein könnte? Sagt er: „Zahlt!“, dann ist es ja das, was beide tun, wo also wäre der Skandal? Im Religionsunterricht und in mancher Predigt hieß es, Jesus wäre mit einem „Zahlt!“ vor seinen Anhängern bloßgestellt gewesen. Aber dafür müsste man denen zelotische Überzeugungen unterstellen und auch die Frage- und Fallensteller müssten von einem solchen Hintergrund her denken. Das passt alles nicht zusammen, ergibt keinen Sinn. Sie konnten nicht erwartet haben, dass er „Zahlt!“ sagt. Ein „Zahlt nicht!“ hätte eine Anzeige bei den Römischen Behörden ermöglicht. Daran hätten beide Fragestellergruppen ein Interesse gehabt. Sie hielten Jesus für einen Zeloten, weil für sie die Differenzen im radikalen Lager bedeutungslos waren, sie die wahrscheinlich tatsächlich nicht einmal wahrgenommen haben. Selbstverständlich machen linke Sektierer sinnloses Aufheben um belanglose Unterschiede, wie es „Das Leben des Brian“ sehr schön veranschaulicht. Und ebenso eindeutig ist, dass es im wirklichen Leben, in der Politik, im Kampf für menschenwürdige Verhältnisse sehr oft ganz genau auf scheinbar ganz kleine Unterschiede ankommt. Die Fragesteller wähten sich in einer ganz kommoden Lage. Sagt der: „Zahlt!“, ist er bei uns und gezähmt; Sagt er: „Zahlt nicht!“, was viel wahrscheinlicher ist, machen wir Rom auf ihn aufmerksam, weil es ja nur das ist, was die interessiert. Das ist für beide Gruppen eine verlockende Perspektive, Jesus zu einem Römischen Problem zu erklären. Genau das versteht Jesus auch und lehnt es ab, aber nicht, indem er die Frage beantwortet oder nicht, sondern er eröffnet sich und uns eine dritte Möglichkeit. Es gebe Fragen, so berichtet Kant, von denen die Alten sagten, auf sie zu antworten sei, wie wenn einer den Bock melkt und der andere das Sieb unterhält. Oder, so ein alter West-PDS-Genosse: „Bei der Wahl zwischen Pest und Cholera

entscheiden wir uns für Himbeereies!“ Wer sagt, dass wir uns die Fragen vorschreiben lassen müssen, auf die wir antworten? Mein Versuch letztes Jahr beim G20, die Frage nach der „Gewalt“ als Frage zurückzuweisen, geriet ja zum totalen Aufreger. Das hatte selbstverständlich damit zu tun, dass die Fragestellerin meine Antwort weder verstand noch akzeptierte. Sie ordnete sie in das binäre Schema ihres dummen Denkens ein (Gewalt = böse. Distanzierung = gut. Keine Distanzierung = Gewalt). Jesus gelingt es in unserem Text, diese Tür zuzumachen. Nach seiner Antwort waren sie „sehr erstaunt“ über ihn (Vers 17). Das wäre es, worauf es ankäme, die Einordnung in falsche Erwartungen, in ausweglose Binärcodes zu vermeiden. Aber das ist keineswegs eine handwerkliche Frage beziehungsweise nur nachrangig; selbstverständlich kann man so eine Aufgabe auch handwerklich versauen. Aber wichtiger ist der inhaltliche Aspekt. Da kommen Abgesandte, selbst kämen sie selber, es wären die, die dir nichts Gutes wünschen. Du musst denen antworten, weil diejenigen, die dir zuhören, denen meist auch zuhören. Aber diese Antworten dürfen niemals in deren Voraussetzungen stattfinden. Du musst in deiner Antwort deine eigenen, eure menschenwürdigen Voraussetzungen definieren, sodass alle Gutwilligen die Antwort darin verstehen können. Genial, wenn auch immer, bewusst und gewollt, zum Bösen, kann das Trump. Die böse Absicht auch unserer Fragenden liegt offen zutage. Niemand von denen hält das, was Jesus lehrt, für „wirklich den Weg Gottes“. Die Herodesanhänger kennen so etwas überhaupt gar nicht, die Pharisäer sind fest überzeugt, dass das anders geht. Was die hier machen, ist identisch mit der Kunst, parlamentarische Anfragen so zu stellen, dass du tatsächlich erfährst, was dich interessiert. Da haben wir nur die Rollen der Fragenden und der Antwortenden verkehrt. Im modernen Parlament will die Opposition etwas wissen, das die Regierung ihr niemals sagen will. In unserem Text wollen die Frager etwas hören, das Jesus niemals sagen würde. Weiter trägt die Parallele nicht, sie ist rein formal. Worauf es für uns ankommt, ist dagegen essenziell. Wir müssen „wirklich den Weg Gottes“ beschreiben, gerade da und dann, wo und wenn uns Einflüsterer sagen wollen, mit ihnen sei das doch alles viel leichter. Das ist immer eine Falle, anderenfalls wären die ja bei uns.